

Festgottesdienst zum 150jährigen Bestehen des Kurhessisches Diakonissenhauses am 18.10.2014 in der Friedenskirche Kassel („Zugesagt: Ihr sollt ein Segen sein“).

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

I.

„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“, liebe Festgemeinde. Mit diesen Worten begann die Geschichte Gottes mit Abraham. Der wird von Gott herausgerufen aus allem, was sein Leben bis dahin ausmachte: heraus aus seiner Heimat, aus seiner Familie und Freundschaft, aus seinem Besitz. Das Land liegt weit und offen vor ihm. Aber Abraham und die Seinen wissen nicht, was kommt. Und dennoch: Auf Gottes Wort hin verlassen sie ihr bisheriges Leben und brechen auf.

Aufbruch braucht Mut, braucht eine feste Gewissheit, dass der Weg, der gegangen wird, ein gutes Ende nimmt. Und Aufbruch braucht Begleitung. Auf bloßes Gefühl hin wird ihn niemand wagen. Darum ist jede Berufung, mit der uns Gott herausruft aus den Bindungen dieser Welt, niemals ohne Verheißung! Nur der kann gehen und sichere Schritte tun, dem Gott seine Begleitung verspricht und den Gott ans Ziel führt.

So war es bei Abraham, so war es bei den Jüngern, die alles verließen, was sie hatten, um Jesus nachzufolgen, so war es in all den Jahrhunderten der Christenheit, in denen Menschen sich von Gott zu einem Leben berufen wussten, das ganz von ihm bestimmt sein sollte, so war es auch am Beginn des Kurhessischen Diakonissenhauses, dessen 150jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern.

Am Anfang steht der Ruf Gottes – und kein Ruf Gottes ist ohne Verheißung: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“. Die Anfänge

des Diakonissenhauses in Treysa mögen äußerst bescheiden gewesen sein. Aber sein Gründer Franz von Roques hatte – wie andere zu seiner Zeit – den Ruf Gottes vernommen, auch in Hessen Frauen einzuladen, sich als Diakonisse ganz in den Dienst Jesu Christi an Kranken und Ausgegrenzten zu stellen. Und im festen Vertrauen, keiner eigenen Einbildung aufzusitzen, machten sich er und die wenigen Frauen, die sich hatten einladen lassen, ans Werk. 1864 war das – damals noch im Kurfürstentum Hessen, das zwei Jahre später seine Selbständigkeit verlor und preußische Provinz wurde.

Wir wissen, dass die Jahre in Treysa nur kurz waren. Aber dennoch lag auch auf dieser Zeit Gottes Segen! Denn noch vor der Übersiedlung des Diakonissenhauses nach Kassel-Wehlheiden wurde in Treysa eine Erziehungsanstalt für Mädchen aus prekären Verhältnissen gegründet – die Keimzelle unseres inzwischen großen Hessischen Diakoniezentrums He-phata.

In Kassel nahm das Diakonissenhaus einen sichtbaren Aufschwung. 1893, also knapp dreißig Jahre nach seiner Gründung, hatten sich bereits hundert junge Frauen entschieden, dem Ruf Jesu Christi in diesen besonderen Dienst mit einer lebenslangen Bindung zu folgen. Der Segen war sichtbar und spürbar. Die Errichtung des Neubaus des Diakonissenhauses war dafür Beleg. Aber für jede einzelne Diakonisse blieb es eine tief im Glauben gegründete Entscheidung, diesen Weg als einen Weg der Berufung gehen zu wollen, ja gehen zu sollen. Aber wenn der Ruf Gottes im Herzen gehört wird, kann man nicht anders, als ihm zu folgen. 234 Diakonissen waren es im Jahr 1913: Aus den Anfängen war eine große Bewegung geworden – auch hier in Hessen. Der Dienst der Liebe Jesu Christi, der allen Menschen zuteil werden sollte, hatte eine erkennbare Gestalt: Dafür standen die Diakonissen in ihrer Kleidung ein, die sie abhob von allen Moden der jeweiligen Zeit. Liebe Schwestern und Brüder:

Gott ruft nicht, ohne zugleich zu verheißen. So ist das bis heute geblieben.

II.

Vor hundert Jahren hatte am 18. Oktober das 50jährige Bestehen des Diakonissenhauses gefeiert werden sollen. Dazu kam es wegen des gerade ausgebrochenen Ersten Weltkriegs nicht. Auch das 75jährige Jubiläum konnte nicht festlich begangen werden. Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen. Und doch waren gerade diese Jahre zwischen den Weltkriegszeiten der Blüte des Diakonissenhauses. 519 Schwestern zählte das Haus im Jahr 1939.

Die Berufung keiner einzigen Diakonisse war deshalb eine Selbstverständlichkeit: Jede einzelne junge Frau, die sich in den Diakonissendienst rufen ließ, wusste, dass sie Abschied nehmen würde von einem Leben in geordneten bürgerlichen Bahnen. Diakonisse zu sein, war selbst unter den noch stärker kirchlich geprägten Bedingungen der damaligen Zeit etwas Außergewöhnliches, war etwas, das quer stand zu den allgemeinen Trends.

Aber die Bindungen und Beziehungen, die die Frauen verließen, wurden aufgehoben durch den Eintritt in eine große Gemeinschaft gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Verlässlichkeit. Niemand geht den Weg Gottes allein! Das hat die Gemeinschaft der Diakonissen von Anfang an geprägt. Bindung an Jesus Christus führt nicht in die Einsamkeit, sondern in die Gemeinde: in die Gemeinde der Schwestern zunächst, für die auch die nach der Kriegszerstörung neu errichtete Mutterhaus-Kapelle steht, und sie führt in die große Gemeinde aller, die sich Jesus Christus verbunden wissen.

Denn die Diakonissen blieben ja nicht abgeschieden in ihrem Diakonissenhaus. Hier war vielmehr die Keimzelle, den Dienst im Krankenhaus, in

der Kinderpflege und vor allem in den vielen Kirchengemeinden Kurhessens tun zu können. Die Diakonisse gehörte zum Bild des Dorfes oder des Stadtteils einfach hinzu. Und die Vorstellungen, wie gemeindenaher Diakonie aussehen könne, sind bei uns bis in die Gegenwart hinein vom Dienst der Diakonissen bestimmt: nahe bei den Menschen, ein offenes Ohr für ihre Nöte ohne ständigen Zeitdruck, und oft zupackend, ohne lange zu fragen. In Rotenburg an der Fulda hat man einer Diakonisse – wenn auch aus einem anderen Verband stammend – ein Denkmal gesetzt, und in meiner eigenen Erinnerung hat Schwester Wilma ihren festen Platz, die vor über dreißig Jahren meine Mutter in den letzten Wochen ihres Lebens pflegte und sich für uns als Familie Zeit nahm. Das alles war fern von engen Zeittaktungen und Dokumentationspflichten: Es war Dienst am Nächsten aus der Liebe zu Jesus Christus heraus, der sie berufen hatte. Der Segen, den Gott den Seinen verheißt, kommt anderen zugute: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“

III.

„Gottes Gaben und Berufungen können ihn nicht gereuen“, schreibt der Apostel Paulus im Römerbrief. Der Dienst der Diakonissen hat in den letzten fünfzig Jahren einen tiefgreifenden Wandel erfahren. Und der Abschied von diesem „Lebensentwurf“ tut weh – zu allererst Ihnen, liebe Diakonissen, die Sie auf eine reiche Erfahrung zurückschauen, nun aber erleben, dass Sie nur noch wenige sind. Ich glaube nicht, dass Sie sich nun selbst fragen, ob Ihre Entscheidung, in jungen Jahren dem Ruf Jesu Christi in seinen Dienst zu folgen, eine richtige war. Für Sie war es erfüllte Zeit, wo immer Sie auch tätig waren. Das belegen die Lebenszeugnisse in der schönen Festschrift, die zum Jubiläum herausgegeben wurde.

Aber natürlich fragen Sie sich und fragen sich alle, die dem Diakonissenhaus verbunden sind: Was bleibt? Die Antwort auf diese Frage, die auch manchmal bang gestellt wird, lautet klar und deutlich: Der Segen bleibt!

Gott beruft nicht, um uns hinterher im Stich zu lassen. Abraham konnte das Land, das ihm verheißen war, nur von Ferne sehen. Aber Gottes Verheißungen an ihm wurden dennoch Wirklichkeit. Das Kurhessische Diakonissenhaus blickt mit Ihnen, den Diakonissen, auf hundertfünfzig Jahre segensreichen Wirkens zurück. Dieser Segen bleibt. Und er setzt sich in all den Einrichtungen fort, die aus dem Kurhessischen Diakonissenhaus hervorgegangen sind und die auf eine neue Weise dafür da sind, dem Dienst der Liebe Jesu Christi zu uns Ausdruck und Gestalt zu geben. Was am Beginn der Geschichte des Diakonissenhaus stand: nämlich herkömmliche Wege und vertraute Pfade zu verlassen, steht nun wieder an. Im Abschied vom Amt der Diakonissen liegt der Aufbruch zu neuen Formen, dem Ruf in eine verbindliche Nachfolge im Dienst der Liebe Jesu Christi zu folgen. Auch auf dem, was für die Zukunft ansteht, liegt Segen, wenn wir nur bereit sind, ernsthaft auf Gott zu hören. Das mag im Gewirr der Stimmen, die über uns einstürzen, nicht leicht sein. Und die Abhängigkeit der Diakonie von öffentlichen Geldgebern wie auch der Konkurrenzdruck auf dem Feld der Wohlfahrtspflege haben viel geändert. Niemand wird mehr das wunderbare Wort von Wilhelm Löhe unterschreiben: „Mein Lohn ist, dass ich dienen darf.“ Aber dennoch spüren wir tief im Inneren, wie viel uns verloren gegangen ist, seit dieses Lebensmotto als antiquiert in der Abstellkammer verschwunden ist.

Für Sie, liebe Schwestern im Diakonissenamt, war es die Leitlinie Ihres Lebens und Wirkens. Dafür sind wir dankbar. Für uns als Kirche wie für unser Gemeinwesen ist daraus viel Segen erwachsen. Der Segen bleibt. Und der trägt weiterhin bei allem Wandel viele Früchte.

Darum vertrauen wir auch die Zukunft Gott an, was immer sie uns bringt. Er ruft uns. Und er hält seine Verheißungen ein. Es stimmt: „Mitten im Leben – Gott sei Dank“. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein,
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

